

schlachthofromanze

verliebt in Fury in the Slaughterhouse

FILTS



illi hinzberg



Illi Hinzberg

Schlachthofromanze

Verliebt in Fury in the Slaughterhouse



Hinzberg, Illi: Schlachthofromanze. Verliebt in Fury in the Slaughterhouse

Originalausgabe

Print-ISBN: 978-3-948486-31-0

ePub-eBook: ISBN 978-3-948486-33-4

Lektorat: Sarah Weber

Umschlaggestaltung: © Annelie Lamers

Umschlagmotiv: © Illi Hinzberg

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der Charles Verlag ist ein Imprint der Bedey & Thoms Media GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg

© Charles Verlag, Hamburg 2021

Alle Rechte vorbehalten.

www.charlesverlag.de

*Für Denise, Marlen, Claudia und Sebastian –
die mit Abstand besten Freunde der Welt.*

*

Dramatis personae

Ich, Illi, in allen Stadien der Adoleszenz

Kai Wingenfelder – Gesang

Thorsten Wingenfelder – Gesang und Gitarre

Christof Stein-Schneider – Gesang und Gitarre

Gero Drnek – alle Instrumente und Geräusche
erzeugende Gegenstände inklusive noch nicht
erfundener

Christian Decker – Bass

Rainer Schumann – Schlagzeug

(mit anderen Worten Fury in the Slaughterhouse)

viele andere Menschen, manche netter als andere

»Musik ist so gut, wenn man lebt.«

Nikolaj Fjodor Salomon

* 19.06.1983 † 30.04.2018

VORWORT: DER FAN, DAS UNBEKANNTE WESEN

Als wir 2008 unsere drei Abschiedskonzerte (glücklicherweise war dieser Abschied nur vorübergehend) auf der Gilde-Parkbühne in Hannover gaben, flogen mir, zu meiner großen Freude, mehrere Packungen meines damaligen Grundnahrungsmittels »Schwarzer Krauser« auf die Bühne zu. Dies führte dazu, dass ich Illi erstmals wirklich wahrnahm und wir uns kennen und schätzen lernten.

Illi ist ein echter und sehr ernsthafter Anhänger unseres Wirkens. Sie kann mehr Texte auswendig als meinereiner und hat mittlerweile mehr als 100 Konzerte von uns gesehen. Wenn ich jetzt sagen würde, da war sie auf mehr Fury-Konzerten als ich, wäre es auf der einen Seite gelogen, weil wir mittlerweile weit über 1000 Konzerte auf dem Buckel haben, aber auch wahr, weil ich noch nie ein Konzert von uns erlebt habe.

Ich muss während der Fury-Konzerte immerarbeiten!

Aber ich weiß die Menschen vor der Bühne großflächig zu schätzen.

Was wären wir ohne Fans (außer arbeitslos)?

Was wären unsere Lieder, wenn es nicht Menschen gäbe, denen sie gefallen?

Wenn es nicht Menschen gäbe, denen unsere Lieder etwas bedeuten?

Menschen, die zu unseren Liedern lachen, lieben, sterben?

Im besten Fall wären wir gute Selbstbefriediger.

Wirklich magisch wird Musik jedoch erst, wenn man sie mit anderen zusammen erlebt und erfährt.

Wenn man mit anderen zusammen tanzt und lacht und weint und schwitzt.

Wenn der Moment bei Konzerten erreicht ist, an dem allmählich alle, Band und Fans, denselben Geruch annehmen. Wenn man neue Freunde fürs Leben kennenlernt und der Pfeil Amors einem das Herz durchbohrt. Wenn man Lieder mit nach Hause nimmt, um sie im Alltag zu benutzen.

Wenn ich im letzten Jahrtausend nicht Fan von »Herman Brood and his wild romance« gewesen wäre, hätte ich vielleicht doch eine bürgerliche Karriere eingeschlagen.

Welch' entsetzliche Vorstellung!

Die Praktikantin, die 1968 bei meinen Eltern arbeitete und ihr Zimmer mit Stones-Postern tapezierte, hatte mehr Einfluss auf mein Leben, als es irgendein Lehrer je geschafft hat:

Seitdem wollte ich lange Haare haben und Gitarre spielen, und seitdem habe ich lange Haare und spiele Gitarre.

Ein Hoch auf das Fantum.

Ein Hoch auf die Liebe.

Und ein Hoch auf Illi.

Danke, danke, danke!

Die Göttin der Musik ist mit uns.

Viel Spaß beim Lesen,

Eure Furys

i.A. Cpunkt

INTRO

Nick Hornby beginnt seinen autobiografischen Roman »Fever Pitch« damit, dass er mit einem Satz erklärt, wie er sich als junger Mann in den Fußball verliebt hat. Das war, angeblich ähnlich wie später bei den Frauen, leidenschaftlich, unkritisch und ohne eine Sekunde darüber nachzudenken, ob das vielleicht auch mal schmerzhaft nach hinten losgehen könnte.

Mit diesem einen Satz bringt Hornby das Wesen des Fantums so gekonnt und elegant auf den Punkt, dass es eigentlich jeden Fan-Roman, sei er über Fußball, Musik oder lebendgebärende Zahnkarpfen, jeglicher Relevanz beraubt (Wissen Sie, ich habe hin und wieder den Wunsch, überflüssige Dinge zu tun, deshalb also dieses Buch).

Dieser Satz impliziert glühende Hingabe an etwas, das andere vielleicht nur für mittelmäßig halten. Ohne zu entschuldigen, erklärt der Autor, warum man seinen letzten Cent oder den Erlös des Familiensilbers ohne mit der Wimper zu zucken in Konzertkarten oder ein Zugticket nach Weiswampach (Luxemburg) investiert. Vielleicht spielt in diesem kleinen Ort die Lieblingsband, was man keinesfalls verpassen darf. Nicht mal dann, wenn ein Schulabschluss, eine Hochzeit oder das Fehlen monetärer Möglichkeiten ernstzunehmende Barrieren darstellen.

Dieser Satz verdeutlicht, was es mit dem Lächeln auf sich hat, das einen Fan begleitet, wenn er von

neuen Erlebnissen zehrt, sei es ein Konzert oder ein neues Album, völlig egal.

Und am allerschönsten: Dieser Satz ist ein Statement für die Bereitschaft, alles Unbekannte erst mal zu akzeptieren und auf Vorschuss gut zu finden. Mindestens gut. Genial vielleicht.

Möglicherweise ist das ein schönes Gefühl für einen Künstler, wenn er weiß, dass es da draußen in der Welt viele Tausend Menschen geben, die ihn auch dann lieben, wenn er mal bei einem Werk ins Klo greift.

Ich bin mir ziemlich sicher, Nick Hornby würde mir da zustimmen. Beim Fußball ist es nämlich so, dass Erfolgsfans hin und wieder mal verklöppt werden. Die Typen, die grölen »Wir haben gewonnen!« oder alternativ »Die haben beschissen gespielt und verloren!« und damit die gleiche Mannschaft meinen, sind nirgendwo gern gesehen. Liebe ohne Leiden funktioniert nun mal nicht. Und deswegen glaube ich fest daran, dass jeder Mensch auf der ganzen Welt, der wirklich und wahrhaftig Fan von irgendwas oder irgendwem ist, Nick Hornbys Satz für das Richtigste und Klügste halten wird, was jemals übers Fansein geschrieben wurde.

Nick Hornbys Liebe zu Arsenal London in allen Ehren. Seine glühende Verehrung für Dennis Low, Bobby Charlton oder George Best kann ich nicht teilen, aber verstehen. Anders; Thees Uhlmann singt in »Was wird aus Hannover«: »Du hattest einen Plan vom Leben, ich hatte Fury in the Slaughterhouse.« Und das trifft den Nagel auf den Kopf.

EINS: VS. BAD RELIGION

Ich mochte schon immer kluge Texte. Das lag vermutlich daran, dass mein Vater neben Pink Floyd gerne Hannes Wader und Franz-Josef Degenhardt hörte. Ich weiß, ich weiß, harte Kindheit.

Dank Degenhardt und seinen Schmuttelkindern lernte ich, was »Largo« bedeutet. Und der Gedanke an alte und vertrocknete Tanten, die einen erwartungsvoll anstarren, während man versucht, an der Geige nicht zu versagen, gruselte und erschütterte mich gleichermaßen.

Meine Damen und Herren, hier sehen Sie die Erziehungspolitik der Familie Hinzberg: Wann immer ich meine Oma bat, mir ein Lied vorzusingen, entschied sie sich für »Negeraufstand ist in Kuba«. Kein Spaß. erinnert sich vielleicht noch jemand?

»Auf der Straße liegt 'ne Pfütze
die sieht aus wie rote Grütze.
Doch es ist nur das Gehirn
aus des Bürgermeisters Birne.«

Oder auch:

»In den Teichen schwimmen Leichen
mit aufgeschlitzten Bäuchen
in der Mitte steckt ein Messer
von dem bösen Menschenfresser.«

Später fragte ich Oma Irmchen, ob sie ein Problem mit Schwarzen hätte. Absolut nicht, erwiderte sie, Billy Mo mit seinem Tirolerhut habe sie stets fesch und attraktiv gefunden. Warum dann das Lied, wollte ich wissen. So bildhafte Texte könne sie sich einfach besser merken als andere.

Dass bildhafte Texte auch einen gewissen Eindruck auf Kinder machen, verdeutlichte sich in meinem Fall einige Jahre später. Dank Degenhardt hasste ich Geigen und entwickelte einen tiefsitzenden Argwohn gegen andere Kinder, die Niveaduft verströmend und Oilili tragend umher stolzierten und sich wirklich nie dreckig machten. Ich erinnere mich deutlich, sie hießen Jana und Janina, ihre Gesichter glänzten vor lauter Creme wie Speckschwarten und sie hielten stundenlang ihre Cabbage Patch Kid-Puppen im Arm, ohne damit zu spielen – das Grauen auf Toast! Die Shining-Zwillinge wirkten fast süß gegen die beiden. Ich hingegen musste nur die Haustür hinter mir zuschließen und sah schon aus, als hätte ich ein Jahr lang auf der Straße gelebt.

Im frühen Teenageralter wünschte ich mir eine Ratte als Haustier. Weil Ratten Haustiere für Punks sind.

Und was hören Punks? Genau, Punkmusik.

Ich ging also in die Küche zu meinen Eltern:

»Ich bin jetzt Punk.«

Meine Mutter erwiderte: »Gute Besserung.«

»Nee, nicht ›krank‹, Punk.«

»Hab ich schon verstanden.«

»Ich mein das ernst.«

Mein Vater: »Setz dich da hin, du Äffchen.«

Im Folgenden klärte mein Vater mich darüber auf, dass man sich als Punk ruhig regelmäßig waschen dürfe und auch nicht unbedingt abgerissen kleiden müsse. Es ginge um die innere Einstellung und es spräche nichts dagegen, allem, *besonders* dem System, kritisch gegenüberzustehen. Er als Polizist wisse das schließlich ganz genau. Trotzdem gäbe es gewisse Regeln, an die man sich halten müsse. Ladendiebstahl und Vandalismus zum Beispiel seien Straftaten, womit man seinem Feind, dem System, nur in die Hände spiele. Das System würde mit dem Finger auf mich zeigen und rufen: »Seht ihr die da? Ihhh, oder?«. Fand ich schlüssig, leuchtete mir alles ein.

Während ich das schreibe, muss ich grinsen und finde, dass ich anscheinend kein besonders guter Punk war, mein Vater aber ein ausgezeichneter Manipulator.

Trotzdem, Ende der 90er hielt ich mich für einen Punk. Na ja, ein Punk in Ausbildung vielleicht. Aber ich sparte auf die neue Platte von Bad Religion. Mit Ausnahme von » ... But Alive« fand ich deutsche Punkbands eigentlich nie cool. Nicht mal SLIME. Die Texte waren mir meist zu stumpf, weil es meist darum ging, Bier zu trinken und Polizisten zu verhauen. Im Hinblick darauf, dass mein Vater für mich den gesamten Polizeiparagrafen verkörperte, wäre es mir nie in den Sinn gekommen, einen seiner Kollegen zu vermöbeln. Nein, ich mochte, wie eingangs erwähnt, schon immer kluge Texte. Und das nächste zu erwartende Album, das diesen Anspruch erfüllen könnte, war »No Substance« von Bad Religion, einer Band, die seit mittlerweile vierzig Jahren Standards in Sachen Punkrock setzt.

Neue Alben kosteten damals 32 Mark und 99 Pfennig. Das war eine Stange Geld.

Als mich jemand aufforderte: »Komm, wir gehen zu einem Konzi« (ja, das sagte man damals) »von Fury in the Slaughterhouse!«, rechnete mein geniales Azubipunkgehirn aus, dass die 20 Mark Eintrittspreis 60 % von der Bad Religion-Platte waren. Die würde ich mir immer anhören können. So ein Konzert allerdings ist nach zwei Stunden vorbei. Und weil der Name der Band mir nichts sagte, aber vielversprechend klang, antwortete ich lediglich:

»Kenn ich nicht.«

Im Anschluss spielte man mir »Time to wonder« vor, rollte nach meiner Aussage »Das klingt ja wie

»Stand by me!« mit den Augen und ließ mich allein mit dem aktuellen Album der Furys. Das war »Nowhere ... fast!« und ich hörte zum ersten Mal »Breaking new ground« und »Reality sucks« und dachte: »Wenn ich jetzt für 20 Mark Autoscooter fahre, hab ich davon noch weniger, also – was soll's?«. Ich kaufte ein Ticket.

Aus zwei Gründen sollte sich das als eine wirklich gute Entscheidung herausstellen.

1.: »No Substance« sollte bis heute das mit Abstand schlechteste Album von Bad Religion bleiben (ganz subjektiv).

Und 2.: Siehe fortfolgend.